



Lesereise

Tomo Mirko Pavlović

Schwarzwald

Picus

Tomo Mirko Pavlović

Lesereise Schwarzwald

Schräge Klänge im Wipfelrausch

Picus Verlag Wien

Inhalt

Bollen oder Krone?

Trachten sind wieder beliebt, gerade bei jungen Leuten. Eine sehr geduldige Gutacher Handwerkerin stellt die Brautkronen her 9

Männer, die auf Leder stehen

Einen gepflegten Mann erkennt man an seinen Schuhen. Einsichten und Beobachtungen von einem Schuhputzkurs in Baden-Baden 17

Heideggers Holzweg

Der Todtnauberg im Südschwarzwald ist für Freunde der Philosophie ein besonderer Ort. Denn dort verfasste Martin Heidegger sein berühmtes Werk »Sein und Zeit« 25

Die haben einen Vogel

Ein Schwarzwälder Traditionsprodukt stand lange unter Kitschverdacht. Doch die geliebte wie verhasste Kuckucksuhr ist moderner geworden. Und nicht jeder ist davon begeistert 32

Ein Traktor, null Punkte

Den legendären Westweg gibt es seit bald hundertzwanzig Jahren. Der Fernwanderweg hat ein Gütesiegel verpasst bekommen, zum dritten Mal schon. Damit er auch künftig noch von den jüngeren Naturliebhabern betreten wird 44

Der verlorene Sohn

Wenn ein Sohn das Elternhaus verlässt, gibt es zwei Möglichkeiten: Er kommt wieder zurück – oder er bleibt weg. Wenn dieser aber nicht mehr heimfindet, ist er ein verlorener Sohn 51

Mein Freund, der Borkenkäfer

Vor einigen Jahren wurde der Nationalpark im Nordschwarzwald eingerichtet – trotz teilweise heftiger Proteste der Nachbargemeinden 64

»Maidle, mach dir Locke, sonst bleibsch hocke!«

Schon die alten Ägypter wollten sich mit ihr schmücken, doch erst ein Schwarzwälder fand den lang anhaltenden Dreh heraus 78

Von Kehren und Sauschwänzen

Im Schwarzwald ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Orten nicht unbedingt die Gerade. Man fährt sich schon mal schwindlig. Unterwegs auf einer Tour der tausend Kurven 84

Einfach edel

Im Schwarzwald konnte man lange Zeit nur so essen: unglaublich gut oder unendlich bieder. Dazwischen gab es wenig. Das hat sich geändert 92

An der schönen heiser-rauen Donau

Donaueschingen ist ein weltberühmter Ort. Nein, nicht der Donau wegen. Sondern wegen der Musik 101

Schlemmen wie Gott im Schwarzwald

Baiersbronn ist der Ort mit der höchsten kulinarischen Sterne-Dichte. Manch einer will deshalb nie mehr wieder weg oder immer wieder hin 107

Klappe, die nächste!

Wo heute »Tatort«-Kommissare nach Spuren und närrischen Mördern suchen, wurden einst die kriegsferne Natur und Halbgötter in Weiß angehimmelt 113

Der Krieg, die Architekten und das Holz

Manche Bausünden entstellen die Landschaft, doch jüngst punkten Architekten mit liebevoll nachhaltig sanierten uralten Schwarzwaldhäusern 120

Bollen oder Krone?

Trachten sind wieder beliebt, gerade bei jungen Leuten. Eine sehr geduldige Gutacher Handwerkerin stellt die Brautkronen her

»Zuerst«, sagt Friedhilde Heinzmann lächelnd, »zeige ich den Leuten immer das Foto eines Bollenhuts und einer Schwarzwaldtorte. Und dann sage ich: Daran denken Sie, wenn Sie an den Schwarzwald denken, aber das mache ich nicht. Ich mache *Schäppel*.«

Schäppel, im Dialekt mit weichem »b« gesprochen – was das sein könnte, ahnen allenfalls Kenner des Mittelhochdeutschen: Kopfschmuck. Nichts für Volksfest-Folklore, *Schäppel* darf ohnehin nicht jeder tragen. Das Tragen der Gutach-*Schäppel* ist den Mädchen und Frauen in den Dörfern Gutach, Wolfach-Kirnbach und Hornberg-Reichenbach vorbehalten. Es sind drei evangelische Gemeinden. Der Name *Schäppel* kommt von Schapel, der bestand in der Regel aus einem Kranz aus Laub und Blumen. Der Kopfschmuck der Jungfrauen. Und der berühmteste Hut der Region, der Bollenhut? Er wurde längst in abstrakter Form, drei rote Punkte, zum Piktogramm des Schwarzwaldtourismus.

Ledige konfirmierte Mädchen setzen *Schäppel* an Festtagen wie dem Erntedankfest auf. Und zum letzten Mal als Braut, weshalb der Kopfputz mit

den vielen Perlen, Bändern und Pailletten auch Brautkrone genannt wird. Danach ist Schluss, der *Schäppel* kommt in die Kiste, wird für die nächste Generation aufbewahrt. Nach der Hochzeit geht die Frau in Gutach wieder mit Bollenhut. Aber vornehm gesetzt in Schwarz, die roten sind nur für unverheiratete, im Idealfall jungfräuliche Frauen gedacht. »Ohne schwarze Bollen keine roten«, sagt die einundsiebzigjährige *Schäppel*-Macherin Friedhilde Heinzmann. Sie sitzt in der Arbeits-tracht in einem Bauernhofstübchen des Falkenhofs im Schwarzwälder Freilichtmuseum in Gutach.

Der Vogtsbauernhof ist das älteste Freilichtmuseum Baden-Württembergs. Gutach liegt im mittleren Schwarzwald im Ortenaukreis, nur etwas mehr als zweitausend Einwohner zählt die Gemeinde. Und dennoch ist Gutach jedem Badener, jedem Württemberger ein Begriff. Denn hier versucht man etwas zu erhalten, was anderswo im Schwarzwald längst verschwunden ist. Im Freilichtmuseum will man nicht nur dem Leben und dem Alltag vom 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gerecht werden, sondern auch den Unterschieden zwischen den einzelnen Ortschaften. Nachdem sich das Museum zunächst landwirtschaftlichen Themen, insbesondere dem ländlichen Lebensstil in den abgelegenen Dörfern, widmete, werden dort seit 1963 historische Gebäude aus verschiedenen Schwarzwaldregionen wieder aufgebaut. Beim Rundgang durch diese Gebäude können die Besucher den bescheidenen Lebensstil vergangener Jahrhunderte nachempfinden.

Hier wurde auf Holzöfen in der Küche gekocht, die gleichzeitig während der Eiskälte im Winter das Haus heizten. Später kamen die Kachelöfen zum Einsatz.

Doch an diesem Tag braucht es keine bollernen Kachelöfen. Es ist ein warmer Sonntagmittag im Juni. Der Besucherparkplatz ist bereits gut gefüllt, immer mehr Busse rollen heran. Aus der ganzen Welt sind die Leute ins Gutachtal gekommen, Gruppen von Japanern, Indern und Israelis, um an authentisch konservierten Wohn- und Arbeitsstätten, etwa im Falkenhof, Bollenhutmacherinnen, Trachtenschneiderinnen, Korbflechterinnen, Schnapsbrennern, Schwarzwaldmalern und den *Schäppel*-Macherinnen beim Werkeln zuzuschauen. Mit knapp zweihundertzwanzigtausend Besuchern ist man das besucherstärkste volkskundliche Freilichtmuseum in Baden-Württemberg. Der Anteil an ausländischen Gästen im Freilichtmuseum Vogtsbauernhof ist erstaunlich hoch, jeder dritte Besucher reist aus dem Ausland an, wobei die größten Besuchergruppen zuletzt aus Spanien, Frankreich, den USA und Italien stammen.

Jedes Haus auf der sieben Hektar großen Museumsfläche hat seine Besonderheiten. Die Funktionen der Gebäude innerhalb der Dörfer, aus denen sie entnommen wurden, werden auf Schautafeln in knappen Sätzen erklärt. Der Falkenhof, auf dessen Vorplatz die Volkstanzgruppe aus Oberprechtal gleich losschwofen wird, ist ein trutziges Gebäude, dessen Baujahr auf 1737 datiert ist und das ursprünglich im Dreisamtal stand. Ende der neunzi-

ger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde es hierher versetzt – es war die Rettung vor dem endgültigen Verfall. Von Buchenbach aus ging es nach Gutach in den mittleren Schwarzwald. Zwei Jahre lang, von 1997 bis 1999, hat es gedauert, bis die sogenannte Translozierung des Hauses mit vierzig Metern Länge, sechzehn Metern Breite und gut vierzehn Metern Höhe abgeschlossen war. Der letzte Bewohner lebte im Falkenhof bis 1844, danach wurde der Bau als Wirtschaftsgebäude genutzt. Die Zerlegung des Hofes muss einer Sisyphusarbeit geähnelt haben: Tausende Bretter, Balken und Steine wurden bei der Abtragung von den Arbeitern nummeriert, fotografiert und dokumentiert. Schätzungen zufolge besteht der gesamte Hof aus über fünftausend Einzelteilen, von den Verbindungsteilen ganz zu schweigen. Heute schmiegt sich der schwere Bau an die Hügellandschaft, als hätte er nie woanders gestanden.

In einer Stube rechts neben dem geduckten Eingang, die originalgetreu dem Lebensstandard einer großbäuerlichen Familie Mitte des 19. Jahrhunderts entspricht, hat Friedhilde Heinzmann an einem Holztisch ihr Werkzeug ausgestellt und präsentiert den vorbeikommenden Besuchern ihre so selten gewordene Handwerkskunst. Und es sind nicht nur die Älteren, die Nostalgiebesoffenen, die Früher-war-alles-besser-Fraktion, die hier vorbeifiliiert. Die Soziologen drücken es so aus: Der Wunsch nach Tradition und Geborgenheit in unruhigen Zeiten wächst. Konkret heißt das, gerade junge Menschen tragen hier wieder mit Stolz eine

Tracht. In Süddeutschland vor allem. Lokalpatriotismus ist nicht mehr bäh.

Eine weiße Haarsträhne lugt unter ihrem geblühten Kopftuch hervor, die Gutacher Arbeits-tracht schreibt dazu Rock, Schürze und Leinenbluse vor. Pailletten und kleine Perlen in Rot, Blau, Grün, Gold, Silber liegen vor ihr auf dem Tisch in Holzschälchen, die ihr Mann gedrechselt hat. Wenn sie daheim im Arbeitszimmer am Fenster sitzt und arbeitet, trägt sie keine Tracht, aber an einem Feiertag im Museum ist das schöne Pflicht.

Gerade fädelt sie die Perlen auf versilberten Draht mit Kupferkern auf und wird sie später zu kleinen Sträußen zusammenbinden. Die Sträußchen werden wiederum umhüllt von einem Federüberzug. Dass Friedhilde Heinzmann das Schneiderhandwerk gelernt hat, hilft bei der kniffligen Arbeit, die Konzentration und eine ruhige Hand erfordert.

Sobald alle Sträuße gebunden sind, werden sie an einem mit rotem Krepppapier umwickelten Gestell befestigt. »Das ist dann die schönste Arbeit«, sagt Friedhilde Heinzmann. Hinzu kommen die Bänder in Rot und achtundzwanzig kleine runde Spiegel, die von Perlenringen eingefasst sind. »Die Spiegel sollen das Böse abhalten«, erklärt sie. So viel Aberglaube ist auch bei einer evangelischen Tracht erlaubt.

Auch wenn heute Trachten vor allem auf Volksfesten getragen werden, fertigt Friedhilde Heinzmann gelegentlich *Schäppel* an, die tatsächlich auf einer Hochzeit zum Einsatz kommen. Da-

mit die Tradition dieses Handwerks nicht mit ihr endet, hat sie kürzlich in der Gutacher Trachten-
gruppe eine Bekannte ihrer Tochter gefragt, ob sie
ihre Nachfolgerin werden will. Und die sagte Ja.
Friedhilde Heinzmann sieht man ihre Genugtuung
an. »Ich bin glücklich, dass das Handwerk wei-
tergeht.«

Es muss eine Frau mit Geduld sein. Bis die rund
zweitausend Hohlglasperlen, Pailletten, Spiegel-
chen teilweise fest und teilweise beweglich mit ver-
silbertem Draht an dem Gestell angebracht sind,
bis einzelne Perlensträußchen mit roten Bändern in
Schleifen gelegt und am Gestell festgebunden sind,
dauert es hundert Stunden. Die Braut hat dann
ganz schön schwer zu tragen – der ein Kilogramm
wiegende *Schäppel* wird mit rot gemusterten Bän-
dern am Kopf festgebunden. »Der Abdruck eines
Zehn-Pfennig-Stückes, das zwischen Kopf und
Krone gesteckt wird, bleibt noch eine Woche lang
sichtbar«, sagt die *Schäppel*-Macherin. Am Tag der
Hochzeit werden die *Schäppel* zu dunkler Tracht
mit weißem, gestärktem Leinenkragen über dem
Goller (Halsmännelchen) getragen. Dazu ein *Liebli*,
also ein ärmelloses Oberteil, ein Hemd mit Puffär-
meln und ein Steingürtel, ein Samtband mit aufge-
nähten Glassteinen. *Schäppel* werden seit etwa 1820
hergestellt. Da Glasbläsereien im Schwarzwald da-
mals beheimatet waren, lag es nahe, sich mit gläser-
nen Perlen zu schmücken, um familiären Reichtum
zu dokumentieren.

Die Kleider hingegen waren anders als heute
nicht aus Seide. Der in Falten gelegte Rock und

die Schwärze dieser Tracht waren ursprünglich aus *Wiefel*, einem einfachen Gewebe aus Wolle und Leinen. Der Stoff wurde mit einer Leim-Appretur glänzend gemacht.

Ganz günstig sind Trachten samt *Schäppel* nicht, der Preis kann bis zu tausend Euro betragen. Auf Dauer ist das aber günstiger, als jedes halbe Jahr tütenweise unter dubiosen Umständen gefertigte Wegwerfklamotten heimzutragen. Dass die prachtvollen Kronen überhaupt noch hergestellt werden können, ist auch Handwerkern in Tschechien zu verdanken. Als Friedhilde Heinzmann ihr Amt von ihrer Vorgängerin vor fünfundzwanzig Jahren übernahm, sagt sie, habe sie Mühe gehabt, vor Ort Hersteller für Hohlglasperlen zu finden: »Viele Firmen gab es gar nicht mehr. Das traditionelle Handwerk der Glasbläserei lohnte sich für viele nicht mehr.« In Osteuropa wurde sie noch fündig. »Hohlglas ist besser, weil es leichter als das schwerere Plastik ist, und wenn die Perlen aneinanderstoßen, klingeln sie auch heller und feiner.«

Tracht, klingelnd oder nicht, sagt nicht nur viel über den Beziehungsstatus der Frau aus, sie ist schlicht praktisch. Kürzlich, erzählt Friedhilde Heinzmann, habe es ein Fest gegeben, die Einweihung eines Hauses im Freilichtmuseum. Was soll man anziehen, damit man nicht zu lässig oder allzu aufgebrezelt erscheint? Die Frage sei leicht geklärt gewesen. Friedhilde Heinzmann und ihr Mann gingen in Gutacher Tracht. Er in schwarzer Hose, samtenem, innen rot gefüttertem Gehrock und Hut mit breiter Krempe. Sie mit schwarzer

Seidenschürze, Jacke und schwarzen Bollen auf dem Hut. Die Fotos von der Veranstaltung zeigen: Das Paar legte einen perfekten Auftritt hin.